

Im Land der heimlichen Weltmarktführer

Baden-Württemberg, der wichtigste Handelspartner der Schweiz, liegt den Eidgenossen nah – und bleibt doch fremd

Von Hansjörg Müller

Wäre Baden-Württemberg mit seinen beinahe elf Millionen Einwohnern ein unabhängiger Staat, das Land stünde auf der Liste der Schweizer Handelspartner an erster Stelle, knapp vor den USA. 30,5 Milliarden Franken betrug das Handelsvolumen zwischen Baden-Württemberg und der Schweiz im Jahr 2010. Dennoch kennt kaum einer das nördliche Nachbarland. Vielen Schweizerinnen und Schweizern dürften allenfalls Freiburg, Konstanz oder Lörrach vom Wochenendeinkauf bekannt sein. In Schweizer Medien wird Baden-Württemberg nur dann erwähnt, wenn wieder einmal um die Anflugrouten des Zürcher Flughafens gestritten wird. Doch nicht einmal die Baden-Württemberger selbst kennen ihr Land wirklich gut. Denn eine baden-württembergische Identität gibt es nicht.

Anders als Schweizer oder Amerikaner haben die Deutschen keine tiefe Beziehung zu ihren Gliedstaaten. Ausnahmen bestätigen die Regel. Ein bayrisches Nationalgefühl existiert, doch als «Nordrhein-Westfale» würde sich kein Mensch bezeichnen und jemand, der sich selbst «Baden-Württemberger» nennt, dürfte entweder Politiker, Moderator des regionalen Staatsfernsehens oder eben nur unter allergrössten Mühen zu finden sein. «Zu jener selbstverständlichen Identität, derer sich das Nachbarland Bayern unter dem Schutze seines weissblauen Himmels erfreuen darf, fehlt doch einiges. Der Bayer und der «Baden-Württemberger» – das sind keine Entsprechungen», schreibt der Historiker Otto Borst. Für seine Bewohner ist Baden-Württemberg nicht viel mehr als eine Verwaltungseinheit.

Die Obrigkeit entscheidet

Das hat seinen Grund in der Entstehungsgeschichte des Landes. Wie alle Deutschen sind es Badener und Würt-

temberger gewohnt, dass am Ende die Obrigkeit entscheidet. 1951 stimmte man über die Schaffung des neuen Südweststaats ab. Die Mehrheit der Württemberger war dafür, die meisten Badener dagegen. Kein Problem für Richter und Minister: Wie man das Ergebnis der Volksabstimmung interpretieren wollte, entschied man hinterher. Also stellte man fest, dass ja die Mehrheit aller Abstimmenden für den neuen Südweststaat gestimmt hatte. Einem Schweizer mag eine solche Verfahrensweise skandalös vorkommen, doch so haben deutsche Politiker die direkte Demokratie gern: Am Ende entscheidet die Obrigkeit, was das Volk will.

Seine Wirtschaftskraft verdankt das Land vor allem kleinen und mittelständischen Unternehmen. Wer in der alten schwäbischen Reichsstadt Esslingen, 14 Kilometer südöstlich von Stuttgart, aufwächst, der sieht ihre Montagehallen jeden Tag: An den Fabrikatoren, an denen wir als Kinder vorbeiliefen, standen rätselhaft Namen wie Index oder Festo. Bescheidwisser raunten: Das sind Weltmarktführer. Von jeder Esslinger Ecke aus, so schien es, wurde irgendein Weltmarkt angeführt, doch was für einer, das wusste man nicht so genau. Was die Grossen machten, der Daimler, der Porsche, das konnte man auf den Strassen sehen.

Die heimlichen Weltmarktführer aber fertigten geheimnisvolle Maschinen an, ausgeklügelte Präzisionsinstrumente, die nirgendwo sonst auf der Welt gemacht werden konnten, da waren wir uns als Buben sicher, denn nirgendwo sonst verfügte man über den Fleiss, den Einfallsreichtum, die Ausdauer, nirgendwo sonst auf der Welt, wenn nicht in Baden-Württemberg. Einer, der Maschinenbau studierte, dessen Eltern konnten erleichtert aufatmen: Aus dem wird was. Animositäten zwischen Badenern und Schwaben motteten nach der Gründung des Landes noch eine Weile



Vorbild badischer Buben. Der Revolutionär Friedrich Hecker ging 1848 auf die Barrikaden. Foto Keystone



Genie und Wahnsinn. Der schwäbische Dichter Friedrich Hölderlin. Foto Keystone

vor sich hin. Meine Mutter, die einige Zeit lang in einer badischen Dorfschule unterrichtete, erzählte gelegentlich von einem älteren Arbeitskollegen, einem überzeugten Altbadener. Das vernich-

tendste Urteil, dass dieser über irgendjemanden fällen konnte, lautete: «Der kommt daher wie ein württembergischer Oberregierungsrat.» Der Württemberger als Vertreter einer unerbittlichen, kaltherzigen, weil überkorrekten Bürokratie, die den leichtlebigen Badenern das Leben sauer machte. So etwas wie ein Preusse unehrenhalber.

Die Badener fanden sich immer liberaler. Nicht ganz zu Unrecht, war Baden doch 1848 eines der Zentren der Revolution gewesen. Das höchste Kompliment aus dem Mund des alten badischen Schulmeisters lautete: «Der ist aber heckerisch!» Damit nahm er Bezug auf Friedrich Hecker, einen der Anführer der badischen Revolution, und meinte so viel wie: Der traut sich aber was. Ein Kompliment für badische Knaben, denen er zutraute, später den Kampf mit Stuttgarter Bürokraten aufnehmen zu können. Heute interessiert der schwäbisch-badische Antagonismus nur noch pöbelnde Fussballfans, wenn der VfB Stuttgart auf Freiburg oder Karlsruhe trifft. Mit der Zeit hat man sich eingerichtet im Südweststaat.

Herrscher von Napoleons Gnaden

In Wahrheit ist natürlich alles viel komplizierter: Die Vorgängerlande, Baden und Württemberg, die aus heutiger Perspektive altehrwürdig wirken, waren auch einmal künstliche Gebilde. Napoleon, der Kaiser der Franzosen, beförderte den Herzog von Württemberg zum König und den Markgrafen von Baden zum Grossherzog. Baden und Württemberg würfelte er am Anfang des 19. Jahrhunderts zusammen aus allen möglichen Territorien – ehemals freien Reichsstädten, geistlichen Herrschaften und habsburgischen Gebieten im Süden. Und so gibt es nicht nur die Trennlinie zwischen Baden und Württemberg, sondern auch die zwischen dem Norden und dem Süden des Landes: In Nord-Württemberg und Nord-Baden ist man protestantisch. In Süd-Württemberg und Süd-Baden, in Vorderösterreich, wie man zu Habsburgerzeiten

sagte, sind die Leute dagegen katholisch. Wer in Nord-Württemberg aufgewachsen ist und zum ersten Mal nach Freiburg im Breisgau kommt, der kann sich nur wundern. Dort sitzen die Leute am Werktag schon vor zwölf Uhr weintrinkend in den Beizen. So viel barocke Lebenslust ist dem Nord-Baden-Württemberger suspekt. Er trinkt, wenn überhaupt, nach Feierabend ein «Viertele» vom Trollinger, dem lokalen Rotwein, der so sauer ist, dass er einem die Magenwände verätzt. Vielleicht trinkt er aber auch nur ein «Achtele», man soll es ja nicht übertreiben. Derartiger Puritanismus ist weniger religiös als pragmatisch begründet: Allzu viel Vergnügen wird nicht als Sünde wider die Seele, wohl aber als Zeit-, also Geldverschwendung begriffen.

Immerfort kolportiert wird die Anekdote von dem Esslinger Geschäftsmann, der nach Sydney reisen musste. Weltmarktführende Höchstpräzisionsinstrumente galt es, an den Australier zu bringen. Nachdem das erledigt war, musste unser Mann noch einen Tag auf seinen Rückflug warten. Er hätte nun nach Bondi Beach fahren und sich an den Strand legen können. Theoretisch. Doch praktisch, wie er war, startete er lieber missmutig die Harbour Bridge an und klagte: «Wäre ich daheim, könnte ich jetzt meine Apfelbäume schneiden.»

Eines der grossen deutschen Rätsel bleibt, warum es keinen süddeutschen Separatismus gibt. Man mag es kaum glauben: Im Gegensatz zu Schweizer Kantonen und US-Bundesstaaten dürfen deutsche Länder nicht einmal ihre eigenen Steuersätze festsetzen. Mussten Württemberg, Baden und Bayern im 19. Jahrhundert mit der preussischen Präponderanz leben, so sind die Südstaaten heute diejenigen, die den Norden finanzieren. Baden-Württemberg, gefesselt wie der Riese Gulliver von schleswig-holsteinischen, nordrhein-westfälischen und sachsen-anhaltinischen Liliputanern, so sieht die Beziehung zwischen den deutschen Bindestrich-Bundesländern heute aus. Ein

unabhängiges Schottland liegt heute im Bereich des Möglichen. Baden-Württemberg zählt mehr Einwohner als Schottland und verfügt über eine bedeutend grössere Wirtschaftskraft.

Sehnsucht nach der Schweiz

Der jurassische SVP-Politiker Dominique Baettig schlug vor, Baden-Württemberg solle sich zusammen mit anderen Regionen der Schweiz anschliessen. Deutsche Zeitungen bemühten sich, den Vorschlag lächerlich zu machen – und zeigten damit doch nur ihre eigene Fantasielosigkeit. Liesse man Schwaben und Badener abstimmen, wäre Baettigs Vorschlag keineswegs chancenlos. Ein Beispiel mehr für den wachsenden Graben zwischen der Bevölkerung und dem politisch-medialen Komplex, der Deutschland durchzieht. Der frühere deutsche Bundespräsident Theodor Heuss nannte Baden-Württemberg einmal ein «Modell deutscher Möglichkeiten». Heute sehen viele Baden-Württemberger die Schweiz als Schaufenster der Möglichkeiten, bei dessen Betrachtung so mancher an der Herrschaft Berlins und Brüssels zu zweifeln beginnt.

Es herrschen allerdings nicht nur Nüchternheit und Pragmatismus im «Ländle»: Im März wählten die Baden-Württemberger einen grünen Ministerpräsidenten. Nun herrscht in Stuttgart eine Regierung, die hofft, Kernkraftwerke durch Windräder auf den Höhen des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb ersetzen zu können. Einerseits wirtschaftlicher Erfolg, Gewerbeleiss und Technikbegeisterung, andererseits Anfälligkeit für hochtrabende Ideen. Der alte deutsche Gegensatz zwischen Pragmatismus und Idealismus. Es hilft alles nichts, Deutschland bleibt dunkel, rätselhaft, unerklärbar. Der schwäbische Dichter Friedrich Hölderlin wurde am Ende seines Lebens wahn sinnig. Der Schreinermeister Zimmer und seine Frau pflegten ihn in ihrem Tübinger Turm. Der Dichter der Romantik, auch er war ein Württemberger.